

Predigt

zum 2. Sonntag der Passionszeit – Reminiszere

Mt 26, 36-46

*Der Friede Gottes sei mit euch allen!*

Liebe Gemeinde!

Jesus war bewusst, was auf sein öffentliches Wirken folgen würde. Man hatte es ihm angekündigt, ihm offen gedroht. Sie würden ihn vor ihr Gericht zerren, und er würde keine Chance haben, sich wirklich zu verteidigen. Das Urteil stand schon vor dem Prozess fest. Eigentlich durfte die jüdische geistliche Regierung niemanden hinrichten, dieses Recht behielten sich die römischen Besatzer vor. Doch sollte Jesus etwa auf diesen offenkundigen Verbrecher Pilatus hoffen? Sie würden einen Weg finden, ihn hinzurichten, diesen unbequemen Rabbi Jesus aus Nazareth. Und so ging er nun, begleitet von seinen drei engsten Freunden unter den Jüngern in den Garten am Ölberg, um zu beten, um zu weinen.

Und er weinte nicht nur um sich selbst. Denn was war das für ein Gericht, in dem der, der Gott gehorchte, verurteilt werden würde?

Wo Wort und Gebot Gottes dazu benutzt wurden, jemanden aus ihrem Weg zu schaffen?

So weinte Jesus wie schon einmal auch über Jerusalem und unsere ganze Welt, in der Unrecht und Krieg, Gewalt und Böses immer wieder die Oberhand gewinnen.

Auch in unseren Tagen haben wir allen Grund, bitter zu klagen und zu weinen über unsere Welt, die Aussichtslosigkeit vieler Menschen, das unnötige Leiden, die Torheit und Starrköpfigkeit derart vieler Menschen. Und wenn man ehrlich ist: Selbst Menschen guten guten Willens machen sich beständig auch hier oder da schuldig, nicht so schlimm wie andere, aber dennoch zu oft und zu sehr und überhaupt: Was nicht gut ist, ist übel, und die Grenze zum Bösen liegt nahe. So mitten in den Spielen des Bösen, wie kann man da ohne Schuld bleiben?

Und was hatte Jesus dem allen entgegengesetzt? Einen großen Traum vom Frieden. Nein, so kann man es nicht sagen: Die Botschaft vom Reich Gottes, davon, wie es ist, wenn man trotz allem sich an Gottes Wort und Gebot hält. Das ist kein Traum, sondern Herausforderung, Leben gegenan. Das Himmelreich auf Erden ist kein Idealplan, sondern Licht im Dunkel. So wie nach einem Winter Frühling sich durchsetzt.

Mitten in den schlimmen Spielen Gutes tun, dem Hass gegenüber Güte zeigen, sich vor dem Teuflischen nicht geschlagen geben.

Immer schon hat sich das Böse irgendwann wie überfressen, musste aus der Deckung von Lüge und Täuschung sich hervorwagen und seine Fratze zeigen. Das ist Ausweis einer gut funktionierenden Gesellschaft, dass man die Möglichkeit hat, offen das Böse und Bedenkliche zur Sprache zu bringen. Das hatte Paulus in seinen Briefen gefordert und sollte von da an in aller Welt gelten.

Liebe Geschwister im Glauben!

Man hat viel über die Hölle gespottet, mehr als über den Himmel. Man muss wohl dem Schrecklichen und Fürchterlichen ins Auge geschaut haben, um zu verstehen, dass die Rede von der Hölle auch zur Hoffnung gehört: Erlöse uns, Gott, vor all dem Bösen. Lass es untergehen. Soll es sich selbst zugrunde richten in seinem eigenen Meer aus stinkendem Feuer, aber nicht mehr anderen Menschen das Leben zur Hölle machen und alles um uns herum mit verderben und in Brand setzen!

Gerade jetzt, wo die schlimmen Nachrichten nicht aufhören, sollten wir uns an Hoffnung halten.

Wie kann es werden in der Welt?

Friedensboten mögen kommen. Die Waffen sollten endlich schweigen und in ihre Arsenale verschwinden. Am besten, man holt sie nicht wieder da heraus. Pflugscharen mögen aus den Schwertern werden.

Propaganda muss sich dem Gericht der Wahrheit stellen. Das, was im Schatten und der Nacht des Bösen geschah, muss an den Tag. Heilung verlangt alle unsere Kraft.

Man lässt sich nicht vom Bösen provozieren und geht auf seinen ungerechten und heimtückischen Plan nicht ein.

Als Christen haben wir ein hehres Ziel: Das Himmelreich. Und das es geschehe, im Himmel wie auf Erden.

Gerechtigkeit ist kein Idealzustand, sondern wir sehen zu, wie wir einander gerecht werden. Darum müssen Gesetze beständig erneuert werden, denn alles ist immer in Veränderung auf Erden.

Mehr noch: Wir wollen auch jenseits aller Gesetze und Verordnungen einander gerecht sein.

Niemand müsste mehr aus seinem Land fliehen, weil er es einfach nicht mehr aushält in aussichtsloser Chancenarmut und faulen Regeln.

Selbstverständlich werden Frauen nicht als Geschöpfe zweiter Ordnung angesehen.

Schattenwirtschaft fliegt endlich auf.

Mafia, Oligarchen, Korruption, darüber wundern sich nur noch die Kinder im Geschichtsunterricht, das ist einfach mal vorbei.

Man kann frei miteinander umgehen, fürchtet keine Überwachung und weiß, dass man nicht ausgenutzt und heimlich gegängelt wird.

Wir dürfen davon ausgehen, dass alle um uns herum es miteinander und auch mit mir selbst nur gut meinen. Hass und Neid werden abgelegt wie ein alter löchriger Mantel.

Es ist keine Schande, sich zu seiner Schuld und zu Irrtümern zu bekennen, sondern wir dürfen froh sein, wenn Einsicht und Wohlwollen sich durchsetzen.

Dass man Menschen in Rassenbegriffen wie bei Hunden ansah, ist endgültig vorbei.

Respekt ist oberstes Gebot. Wie soll man sonst lieben können?

Die Türen zu den Reichtümern der Kultur stehen weit offen.

„In God we trust“ steht jetzt auf einem Dollar geschrieben: Vertrauen gelte mehr als jedes Geld.

Man kann getrost seine Tür offen stehen lassen, niemand wird hier seinem Nächsten etwas wegnehmen wollen. Achtsam gehen wir miteinander um, und auch mit der Natur und den Tieren.

Man kann Urlaub machen mit seiner Familie im Kaukasus, in Nordkorea, in Mali oder Syrien. In Haiti floriert das Geschäft der kleinen Leute, aus den Palästen der Superreichen werden öffentliche Einrichtungen. In Indien ist das Kastenwesen wie ein Kartenhaus endlich ganz in sich zusammengefallen, in China regiert ein uigurischer Präsident und die Maschinengewehre und Mienen der bezahlten oder verblendeten Männer sind verschrottet.

Doch halt!

Hat Jesus nicht vor Pilatus gesagt, sein Reich sei nicht von dieser Welt?

Es ist nicht von dieser Welt, aber es geschieht in dieser Welt. Wie Luther es die Kinder im Katechismus lehrte: Gottes Wille geschehe auch bei uns.

Das Regieren von Gottes Wort her ist kein Kommunismus, jenes Korsett an Regeln, das einem die Luft zum Atmen nahm, sondern es atmet Freiheit. Es ist von Gnade und Vertrauen geprägt und kann auf Kontrolle verzichten.

Der Friede Gottes versöhnt, er baut also auf gutem Willen.

Das hatte Martin Luther King einst in den USA so großartig gemacht und damit Rassisten vielleicht am stärksten provoziert: Wir gehen dann Hand in Hand, die vom Ku-Klux-Klan und die vom Black Panther und alle ihre Sympathisanten mit all denen, die Gewalt schon immer verabscheuten.

Das geht aber wohl nur, wenn man auch über seine eigene Verbohrtheit lachen kann. So hatte Martin Luther King gepredigt.

Da fühlten sich die Bösen nicht mehr ernst genommen. Das allerdings sollte man auch gar nicht erst versuchen. Das Böse muss man ernst nehmen, nicht aber die Bösen.

Liebe Gemeinde!

Wir fragen uns wohl alle, warum so einer wie Putin oder seine Getreuen so und so handeln. Wir suchen nach irgendwelchen Spuren der Vernunft in ihrem Handeln. Doch wenn jemand schießt, statt zu reden und nur die eigene Lüge als Scheinwahrheit öffentlich zulässt? Da suchen wir vergeblich nach Vernunft. Einen Verdrehten und Böswilligen für vernünftig zu halten, ist selbst töricht.

So eine Figur hat sich halt lächerlich gemacht, auch wenn bei seiner Brutalität und Gemeinheit einem das Lachen im Halse stecken bleiben mag.

Zudem: Nicht alles, was wir gerade für vernünftig halten, also nachprüfbar für gut ansehen, ist es auch. Wir leben in einer Welt des Stückwerks. Irren ist menschlich, sagt man seit der Antike. Aber das Böse für irgendwie vernünftig zu halten, da geht man dem Bösen nur auf den Leim.

Darum wird im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung nach Johannes, von Himmel und Hölle gesprochen. Es sind freilich nur Bilder, aber klare Bilder: Das Böse muss vom Guten geschieden werden. Das Gute muss sich frei entfalten können, als ein Himmlisches Jerusalem, so, als wohne Gott selbst mitten unter uns. Anders kann kein Himmel werden und sein.

Und da sind wir wieder bei unserem Predigttext und warum wir hier in der Kirche uns versammeln:

Das eben hat Gott getan. Er hat unter uns gewohnt. So beginnt das Johannesevangelium:

„Gott war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht; aber die Welt erkannte ihn nicht.

Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.



Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.“

Und so kam es, dass Jesus mit seinen Freunden in den Garten Gethsemane ging, um zu klagen, zu beten und zu weinen. Man würde ihn umbringen, höchst offiziell und mit dem Schein der Gerechtigkeit.

Aber man konnte Jesus nicht besiegen. Man kann Gott nicht besiegen. Menschen kann man unterdrücken und töten, betrügen und vertreiben. Aber sie werden wieder Gottesdienste feiern, auch in der Ukraine.

Kennen sie die idiotische Logik des Terrors? Man übt Terror aus, um Hass und Wut zu provozieren und anschließend sagen zu können: Seht ihr? Sie sind die wirklich Bösen. Wir haben es immer schon gesagt. Demokratie und Freiheit taugen nichts, das ist alles nur Schein und Lüge. Ihr braucht stattdessen eine starke Hand, und zwar unsere.

Das habe ich mir eben nicht so ausgedacht, so agierten die RAF und auch die Islamisten tatsächlich. Und eine gewisse Armee macht das auch gerade so im ganz großen Stil.

Vielleicht erahnen wir an dieser Stelle die Tragweite des oft belächelten Satzes von Jesus:

„Schlägt dich jemand auf die rechte Wange, halt ihm auch die linke hin.“ Und: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, bittet für sie.“

Das ist kein billiges Hinnehmen von Gewalt und Bösem. Als einfache Handlungsanweisung taugt das auch nicht. Aber letztlich muss es dahin gehen: Man darf den Fehdehandschuh nicht aufnehmen. Man darf sich nicht auf Duelle einlassen. Wir dürfen das Böse nicht gelten lassen. Wir müssen ihm viel grundsätzlicher widerstehen.

Christus ließ sich schlagen, verspotten und töten. Er hätte wie Barabas damals als Partisan zu Waffen greifen können. Er hätte zumindest entfliehen können. Er hat es nicht getan. Der Menschensohn und Gottessohn ließ sich in die Hände der Sünder überantworten.

Das lässt sich nicht als Universalanordnung übernehmen. Fliehende brauchen Schutz und Aufnahme. Verteidigung ist legitim. Aber das Radikalste gegenüber dem Bösen ist und bleibt dessen Überwindung in Geduld, Liebe und die Erlösung von Tätern von ihren eigenen Torheiten, Heilung von der Blindheit des Herzens.

Bei manchen ist das wohl ein hoffnungsloses Unterfangen.

Das hat auch Jesus von Nazareth klar gesehen. Einmal sagte er: „Und wer einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde.“ Er hat nicht dazu aufgefordert, solche Menschen derart zu behandeln, aber er hat klargestellt, wie hoch die Rechnung des Bösen ist.

Wie viel ist jetzt schon in der Ukraine und in Syrien sinnlos zerstört worden? Wie hoch ist das Maß der Verbrechen? Wer wird diese Rechnung bezahlen? Wirklich begleichen kann sie niemand. Und um vieles höher ist die Rechnung anzusetzen, die Seelen angeht. Die Jünger waren in Schlaf gefallen, als Jesus weinte und klagte und betete. Und dann weckte er sie und sagte schlicht: „Steht auf, lasst uns gehen. Siehe, er ist da, der mich verrät.“

Mitten in den schlimmen Jahren des 30-jährigen Krieges dichtete Johann Heermann:

Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe!  
Der gute Hirte leidet für die Schafe,  
die Schuld bezahlt der Herre, der Gerechte, für seine  
Knechte.

Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt,  
der Böse lebt, der wider Gott gehandelt;  
der Mensch verdient den Tod und ist entgangen, Gott  
wird gefangen.

Amen.

443 81, 1-5            98 426            421